

Mentalitätswandel

Bitte nicht diesen Wohlstand!

Die reichen Länder verfügen nicht mehr – wie noch zur Blütezeit des Industriellen Zeitalters – fast eigenmächtig über die weltweiten Rohstoffe, und ärmere Länder wollen nicht länger die Müllkippe der reichen sein. Die wirtschaftliche Dynamik in den Industrieländern lässt nach. Aber wenn das Versprechen, morgen mehr zu verdienen als heute, nicht mehr gilt, welche Perspektive haben dann die Generationen des 21. Jahrhunderts noch?

Von Meinhard Miegel

Da die meisten Menschen in ihrem Leben einen Sinn sehen wollen, gehört die Sinnstiftung zu den wichtigsten Aufgaben einer Gesellschaft. Eine Gesellschaft, die auf die Sinnfrage keine überzeugende Antwort zu geben vermag, verliert ihren Seinsgrund und löst sich auf. Dabei sind die Antworten, die Gesellschaften geben, recht unterschiedlich. Sie sind nicht nur in verschiedenen Kulturen jeweils andere, sondern sie ändern sich auch im Zeitablauf.

So war es für die Europäer des Mittelalters eine ausgemachte Sache, dass der Sinn ihrer Existenz im Erreichen eines Jenseits lag, das sie sich in den leuchtendsten, aber auch schauerlichsten Farben ausmalten. Kurz und bündig beantwortet der Jesuit und Kirchenlehrer Petrus Canisius im 16. Jahrhundert die Frage nach dem Sinn des Lebens mit: „Gott zu loben und zu preisen und dadurch in den Himmel zu kommen.“ Alles Irdische zählt demgegenüber wenig.

Doch schon knapp ein Jahrhundert später setzt der britische Philosoph Thomas Hobbes dieser jenseitsorientierten Sichtweise das Diktum entgegen: „Das größte aller Übel ist der Tod.“ Der Sinn des Lebens ist das Leben selbst, und zwar das diesseitige Leben. Und sein Landsmann und Zeitgenosse John Locke sekundiert ihm, als er nicht nur das irdische Leben schlechthin postuliert, sondern darüber hinaus ein irdisches Leben in materiellem Wohlstand.

Damit war ein Damm gebrochen, der schon lange zuvor immer klaffendere Risse gezeigt hatte. Die Zahl der Menschen, die ihr Leben hienieden genießen wollten, schwoll rapide an, und viele waren nur allzu bereit, den Himmel – in den späteren Worten Heinrich Heines – den Engeln und den Spatzen zu überlassen. Nunmehr konnte das irdische Leben gar nicht lange genug währen, und es konnte auch nicht opulent genug sein. Das war der neue Lebenssinn, der Lebenssinn der europäischen Moderne.

Entsprechend wandelte sich das gesellschaftliche Glücks- und Heilsversprechen von einer vormundschaftlichen Begleitung auf dem Weg zu jenseitiger Glückseligkeit zu fort-dauernder Zunahme an individueller Lebenszeit und materiellem Wohlstand. Wachstum und Wohlstand wurden zu den neuen Leitsternen einer Gesellschaft, die während vieler Jahrhunderte Materielles gering erachtet und vorgegeben hatte, nach Höherem zu streben. Ironischer kann Geschichte kaum sein.

Diese Umorientierung, die sich zwar nicht plötzlich, aber doch in einem historisch überschaubaren Zeitraum ereignete, pflügte die Gesellschaft von Grund auf um. Alles erschien in einem neuen Licht. Was lange Zeit als kostbar und wichtig angesehen worden war, erschien nach und nach nichtig. Es gab scheinbar Lohnenderes zu tun, als um sein Seelenheil zu bangen. Ein Vorhang wurde aufgezogen,

Professor Dr. Meinhard Miegel ist seit 2007 Vorstandsvorsitzender des Denkwerks Zukunft – Stiftung kulturelle Erneuerung.

und sichtbar wurde eine für viele bis dahin unbekannte, aufregende Welt.

Für den Einzelnen bedeutete dies allerdings zugleich, dass er sich nicht mehr „in Gottes Hand“ geborgen fühlen konnte. Vielmehr wurde er zum alleinigen Schmied seines Glücks, der die volle Verantwortung für sich und die Seinen und darüber hinaus für sein Gemeinwesen und schließlich sogar für die sich langsam herausbildende Nation zu übernehmen hatte. Ob ein Leben als gelungen oder misslungen anzusehen war – darüber entschied jetzt jeder einzelne selbst, und zwar im Wettbewerb mit anderen.

Aber es veränderte sich nicht nur das Selbstverständnis des Individuums, sondern auch das von Obrigkeit und Staat. Gemäß dem neuen Glücks- und Heilsversprechen hatten sie einen aktiven Beitrag zur Mehrung des materiellen Wohlstands und zu einer zeitgemäß gewandelten „öffentlichen Ordnung“ zu leisten. Obgleich dies nicht ganz neu war, bekamen staatliche Interventionen in Fragen der Wirtschaft oder der öffentlichen Hygiene nunmehr ungleich größere Bedeutung als jemals zuvor.

Expansives Fühlen, Denken und Handeln durchdrang allmählich die ganze Gesellschaft, und was immer der Expansion dienlich erschien, wurde ihr dienlich gemacht, zum Beispiel Innovationen. Auch wenn sie die Menschheit bereits von alters her begleitet hatten und während des Mittelalters sogar besonders ergiebig sprudelten, wurden sie erst jetzt zur forcierten Steigerung wirtschaftlicher Produktivität systematisch eingesetzt. Produktivitätssteigerungen wurden zu einem zentralen individuellen und kollektiven Ziel.

Zur Erreichung dieses Ziels waren jedoch nicht nur Ideen, es war auch Geld vonnöten, genauer: Kapital. Denn Geld als solches hatte es schon seit langem gegeben. Aber das genügte nicht länger, um so gigantische Projekte wie ein Kontinente umspannendes Eisenbahnnetz oder Unternehmen mit Tausenden von Arbeitskräften ins Werk zu setzen. Dafür musste Geld – angelockt durch Zins und Zinseszins –

in gewaltigen Mengen gesammelt und vermehrt werden. Der Kapitalismus war geboren.

Und er verlangte nach einer neuen Rechts-, namentlich einer wirtschaftsfreundlichen Gesellschafts- und Eigentumsordnung. Waren bis dahin die juristischen Ordnungssysteme weitgehend ohne Rücksicht auf wirtschaftliche Belange gestaltet, so wurden nun Hemmnisse, die beispielsweise aus dem mittelalterlichen Zunft- oder Genossenschaftswesen herrührten, konsequent beseitigt. Die Wirtschaft sollte möglichst aller Zwänge ledig sein, um sich dynamisch entwickeln zu können.

Doch das alles hätte sicher nicht ausgereicht, jene Stichflamme wirtschaftlicher Expansion auflodern zu lassen, die im Zuge der Industrialisierung zunächst Europa und in der Folgezeit große Teile der Welt erfasste. Weitere Wirkkräfte mussten hinzukommen.

Von besonderer Bedeutung waren Demografie und allgemeine wirtschaftliche Lage. Die säkulare Heilsbotschaft langer individueller Leben, gepaart mit ständiger materieller Wohlstandsmehrung, traf nämlich auf eine Bevölkerung, die nach heutigen Maßstäben unfassbar jung und unfassbar arm war und nicht zuletzt deshalb für die Verbesserung ihrer Lebensbedingungen alles auf eine Karte setzte. Sie hatte nichts zu verlieren.

Denn noch im ausgehenden 18. und frühen 19. Jahrhundert traf zu, was Hobbes für seine Zeitgenossen im 17. Jahrhundert konstatiert hatte: Das Leben der meisten war elend, brutal und kurz. Wer nicht jung gestorben war, war mit 50 Jahren ein Greis. Das Medianalter – die Hälfte war älter, die Hälfte war jünger – lag bei 18 Jahren, und pro Kopf erwirtschafteten die Menschen (außerhalb ihrer Hauswirtschaft) schätzungsweise nur ein Zwanzigstel der heutigen Gütermenge.

Da lag es nahe, jedes Mittel zu ergreifen, das diesen Zustand überwinden half. Eines davon war die zunehmend rigorose Ausbeutung natürlicher Ressourcen und ihr finaler Verbrauch. Hatten sich zuvor die Menschen weitgehend darauf beschränkt, die Natur für ihre Zwecke zu gebrauchen – Böden, Wälder, Wind

und Wasser –, so genügte ihnen das nicht länger. Um ihren materiellen Lebensstandard möglichst zügig zu verbessern, begannen sie, viele Ressourcen unwiederbringlich zu verbrauchen.

Dabei entging ihnen nicht, dass dies nicht ohne nachteilige Folgen für Umwelt, Natur und Mensch blieb. Doch darauf zu achten war nicht die Zeit. Das hätte die Wohlstandsmehrung schmälern können. In Windeseile wurden die natürlichen Schätze Europas geplündert, und binnen eines Jahrhunderts war aus einem der rohstoffreichsten Kontinente nicht nur der rohstoffärmste, sondern darüber hinaus auch der am schlimmsten verrußte und umweltgeschädigte geworden.

Hätten die früh industrialisierten Länder Europas und Nordamerikas, auch Japan und einige andere damals nicht die Möglichkeit gehabt, die ganze Welt als Rohstoff-

quelle und – je länger je mehr – auch als Müllkippe zu nutzen, wäre die Stichflamme wirtschaftlicher Expansion vermutlich schon im frühen 20. Jahrhundert zu einem nur noch milde wärmenden Feuer geschrumpft. Doch dank ihrer technischen und – nicht zu vergessen – demografischen Überlegenheit besaßen sie ein faktisches Monopol an den Potenzialen dieser Erde.

Dieses Monopol nutzten sie nach Kräften. Dennoch erlaubte es ihnen nicht, ihren längst zur Ideologie gesteigerten Wachstumsdrang auszuleben. Da die Potenziale dieser Erde nicht ausreichten, um die Bedürfnisse und Interessen einer kleinen Minderheit der Weltbevölkerung zu befriedigen, wurden spätestens seit den 1970er Jahren auch die Potenziale der Zukunft angezapft. Die Methode war einfach: Um immer noch mehr Wachstum zu generieren, verschuldeten sich die meisten früh industrialisierten Länder – heillos.

Club der pensionierten Söhne (Karikatur von Rea Irvin, 1914)



Nicht zuletzt diese Verschuldung steht wie ein Fanal, dass sich zumindest in den früh industrialisierten Ländern das Glücks- und Heilsversprechen eines sinnerfüllten Lebens durch fortdauernde materielle Wohlstandsmehrung erschöpft hat. Denn mit dieser Verschuldung wird nur kaschiert, dass es in diesen Ländern für die große Masse der Bevölkerung kein Wachstum mit Wohlstandsteigerung mehr gibt und sie im besten Fall auf der Stelle tritt. Alles, was ihr noch an Expansion geboten wird, ist Schaum, entwerteter Geldschaum.

Die Fakten sprechen für sich. Selbst wenn Wachstum und Wohlstand mit der unstrittig problematischen Messgröße des BIP

(also der Menge an Gütern und Diensten, die eine Volkswirtschaft im Lauf eines Jahres bereitstellt) erfasst werden, kennt der Trend seit langem nur eine Richtung: abwärts. Wird die Bevölkerungsmehrheit in den Blick genommen, ist die Entwicklung sogar noch eindeutiger. Dann haben in Deutschland beispielsweise 70 Prozent der Bevölkerung heute weniger zum Leben als vor zehn Jahren.

Das aber ist erst die halbe Wahrheit. Werden nämlich die Kosten, die die Erzeugung jenes BIPs verursacht, in die Betrachtung einbezogen: Ressourcenverbrauch, Umweltschäden sowie der Verschleiß an Mensch und Gesellschaft, dann ist das Wirtschaften in den entwickelten Ländern allenfalls noch ein Nullsummenspiel, nicht selten aber auch ein mehr oder minder empfindliches Verlustgeschäft. Wohlhabender macht es die meisten jedenfalls nicht mehr.

Wie sollte es auch anders sein? Das einstige Monopol an den Schätzen dieser Erde ist auf eine „privilegierte Stellung“ geschrumpft, und auch diese erodiert zusehends. Die Bevölkerungen anderer Länder – zahlenmäßig weit größer als die Bevölkerungen des Westens – haben an Kraft gewonnen und machen ihre Ansprüche geltend. Die bisherigen Monopolisten haben dem nichts entgegensetzen – weder physisch noch psychisch und am allerwenigsten sittlich-moralisch.

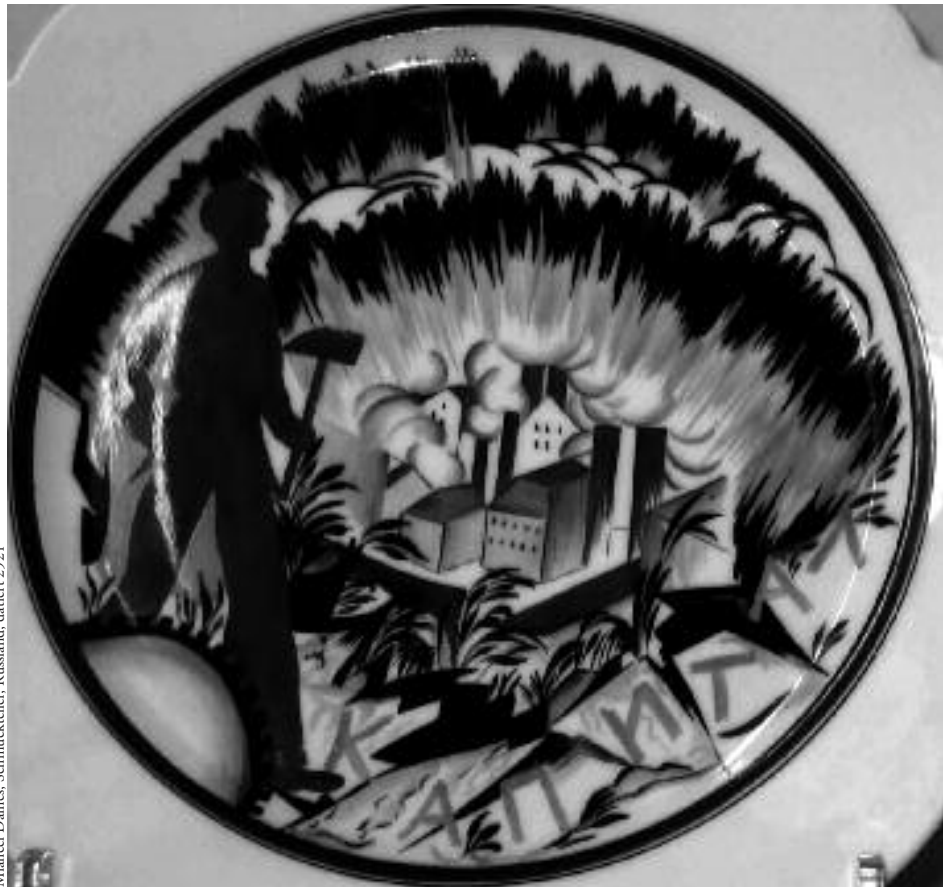
Vorbei ist auch die Zeit, in der die früh industrialisierten Länder die übrige Welt als Müllkippe nutzen konnten. Zwar haben sie es mit Geschick verstanden, vieles von dem, was die Umwelt belastet, weit weg von ihren eigenen Gefilden abzuladen. Das aber nutzt ihnen immer weniger. Denn zum einen überspringen die Folgen umweltschädlichen Verhaltens mittlerweile alle Ländergrenzen, und zum anderen schwindet die Bereitschaft weniger entwickel-

ter Volkswirtschaften, für andere die Müllkippe zu sein.

Ebenso wenig gibt es noch den Selbstbedienungsladen für Kohle, Öl und Gas, für Eisenerz, Bauxit und seltene Erden sowie die vielen anderen Dinge, die die früh industrialisierten Länder generationenlang so preiswert einzukaufen pflegten. Einiges ist wirklich knapp geworden. Anderes wird von den neuen Eignern nur noch für teures Geld angeboten. Die Zeiten, in denen der Westen bloß die Hand zu heben oder gegebenenfalls mit dem Säbel zu rasseln brauchte, um zu bekommen, was er wollte, sind Vergangenheit.

Und die Völker der früh industrialisierten Länder selbst? Auch sie haben sich von Grund auf verändert. Sie sind heute nicht mehr jung, arm und risikobereit, sondern ganz im Gegenteil alt, wohlhabend und äußerst sicherheitsorientiert.

Entfesselung der Produktivkräfte (sozialistische Variante) auf Porzellan



Mihail Dăines, Schmuckteller, Russland, datiert 2021



Mit Perspektive: chinesische Schulklasse (Dezember 2009)

Allein seit Beginn des 20. Jahrhunderts hat sich das Medianalter der Deutschen wie das der meisten anderen Völker früh industrialisierter Länder von 23 auf 46 Jahre verdoppelt, der Anteil mindestens 60-Jähriger von acht auf 26 Prozent mehr als verdreifacht und der Anteil der mindestens 80-Jährigen von 0,5 auf 5,3 Prozent reichlich verzehnfacht. Das aber ist erst der Anfang. Bis 2050 wird der Anteil mindestens 60-Jähriger weiter auf annähernd 40 und derjenige mindestens 80-Jähriger auf etwa 12 Prozent steigen.

Im gleichen Zeitraum hat sich – trotz mittlerweile stagnierender Wohlstandsmehrung – die pro Kopf erwirtschaftete Gütermenge (im gleichen Geldwert) verzehnfacht, der durchschnittliche Nettolohn ist von 300 Euro 1900 über 500 Euro 1950 auf 1500 Euro 2010 gestiegen, und parallel dazu erhöhten sich die privaten Vermögen beträchtlich. Da nimmt es kaum Wunder, dass sich die Bereitschaft, für noch mehr Wohlstand zusätzliche Anstrengungen auf sich zu laden, bei vielen in engen Grenzen hält.

Dass Völker, deren materieller Wohlstand und deren Altenteile hoch sind, nicht zu Expe-

rimenten oder gar Abenteuern neigen, sondern bewahren wollen, was sie haben, ist verständlich. Sicherheit hat für sie einen hohen und für viele sogar den höchsten Rang. Im Zweifelsfall wird sie (wie einschlägige Untersuchungen zeigen) konkurrierenden Werten und Lebenszielen vorgezogen. Selbst das durchaus geschätzte Gut der Freiheit muss oftmals zurücktreten, wenn es mit Risiken einhergeht.

Viele Kräfte haben das Wirtschaftswachstum und die materielle Wohlstandsmehrung generationenlang angeschoben: eine junge, hungri- ge Bevölkerung, die Möglichkeit und Bereitschaft, die Zukunft durch hemmungslose Schuldenmacherei in Anspruch zu nehmen, ein faktisches

Monopol an den Gütern dieser Erde, eine lange Zeit nachsichtige Umwelt und natürliche Ressourcen in scheinbarem Überfluss. All diese Kräfte haben in den früh industrialisierten Ländern an Schub verloren, und zunehmend wirken sie sogar bremsend.

Dieser allmähliche Verfall des gewissermaßen physischen Fundaments der expansiven Dynamik der Moderne ist jedoch nur das eine. Nicht minder bedeutsam ist ein rasch um sich greifender Mentalitätswandel, der sich schon auf mittlere Sicht als ähnlich folgenreich erweisen könnte wie die sich ändernden Sicht- und Verhaltensweisen zu Beginn der Neuzeit. Damals bröckelte der Gottes-, heute bröckelt der Fortschrittsglaube.

Besonders rasch bröckelt der Glaube an das seit Beginn der Säkularisierung dominante Glücks- und Heilsversprechen immerwährender Expansion von Wirtschaft und Wohlstand. Und zwar in zweifacher Hinsicht. Aus Erfahrung klug geworden glauben immer weniger Menschen in den früh industrialisierten Ländern erstens, dass dieses Versprechen überhaupt einlösbar ist, und zweitens, dass sie im Fall seiner Einlösung dadurch glücklicher oder auch nur zufriedener werden.


Immer mehr Menschen können und wollen nicht länger verdrängen, dass um dieses Versprechens willen die halbsbrecherischsten technischen Risiken eingegangen werden, die von Menschen angerichteten Schäden an Umwelt und Natur ständig wachsen, sogenannte Zivilisationskrankheiten an Umfang und Häufigkeit rapide zunehmen und vor allem, dass Politik und Gesellschaft weitgehend ratlos vor vielen Herausforderungen stehen, die zu meistern sie doch angetreten waren.

Da schmecken Wachstums- und Wohlstandsgewinne schal. Den Grad der Zufriedenheit steigern diese Gewinne jedenfalls nicht mehr. Hier wurde in der Mehrzahl früh industrialisierter Länder der Gipfel schon in den 1970er Jahren erklommen. Damals erklärten rund 70 Prozent der Bevölkerung, sie seien mit ihrem Leben zufrieden. 30 Jahre später, als sich der materielle Wohlstand nochmals verdoppelt hatte, waren es etwa ebenso viele.

Und mit der Ernüchterung über das dominante Glücks- und Heilsversprechen der säkularisierten Gesellschaft sinkt die Bereitschaft, die Bedingungen seiner Erfüllung anzunehmen. Ob Staat, Innovationen oder Finanz-, Wirtschafts- und Rechtsordnung – alles wird kritisch hinterfragt und nicht selten als zu leicht befunden. Das Argument, dieses oder jenes diene dem Fortschritt und mehre den Wohlstand, sticht immer seltener. Viele Menschen wollen anderes.

Das gilt nicht zuletzt und vielleicht sogar besonders für ihr Selbstverständnis. So befreiend es zunächst schien, kirchliche und landesherrliche Gängelungen abstreifen und Herr seiner eigenen Geschicke sein zu können, so beschwerlich empfinden es heute viele, selbst ihr Glück schmieden und für sich und andere ein hohes Maß an Verantwortung übernehmen zu sollen. Diese Last ist ihnen zu schwer, weshalb sie nur allzu bereit sind, in großen Scharen zurück unter die Fittiche einer sie erneut gängelnden Obrigkeit zu flüchten.

Das Paradigma expansiver Dynamik mitsamt seinem hehren Versprechen irdischer Glückseligkeit stirbt damit einen leisen Tod. Es hat die ihm spezifischen physischen und psychischen Ressourcen aufgezehrt und wird daher immer mehr zu einem Schatten seiner selbst. Daran ist nichts Tragisches. Was jetzt geschieht, ist nichts anderes, als dass auch dieses Paradigma den Weg aller früheren Paradigmen geht. Irgendwann erschöpften sich alle.

Das bedeutet für uns, die Generationen des 21. Jahrhunderts, dass wir eine neue Antwort auf die Sinnfrage einer Gesellschaft finden müssen, die ihren Daseinszweck nicht länger vorrangig in Wirtschaftswachstum und materieller Wohlstandsmehrung zu sehen vermag. Bleibt diese Antwort aus, beginnt die Gesellschaft sich aufzulösen. 

Seit dem Zweiten Weltkrieg geht es bergab: Wirtschaftswachstum in Deutschland (Economic Web Institute und IWF).

